

Hermann Krings

Das Zeichen der Weißen Rose

Zur politischen Bedeutung des studentischen Widerstands*

Die Weiße Rose ist ein Zeichen. Zeichen sind oft schwer deutbar. Wichtiger als die Deutung ist aber, das Zeichen überhaupt wahrzunehmen und sich von ihm betreffen zu lassen. Diesem Betroffensein Ausdruck zu geben, war der Sinn des eben vollzogenen Gedenkens.

Die Empörung über den Untergang des Rechtsstaats und über die vom nationalsozialistischen Staat angeordneten und organisierten Verbrechen in Deutschland und in den von deutschen Truppen besetzten Ländern wurde durch die jungen Männer und Frauen der Weißen Rose öffentlich. Daß Widerspruch und Widerstand öffentlich wurden, das war ein Zeichen. Es ließ damals zugleich Genugtuung und Befürchtung des Schlimmsten, zugleich Hoffnung und Verzweiflung empfinden. Denn die Verblendung und Gewissenlosigkeit der Machthaber war ebenso groß wie die Hellsicht und das Gewissen der Jungen.

Das Zeichen der Weißen Rose war nicht ein Zeichen am Himmel, sondern auf der Erde. Es ist hier, in diesem Haus, in dieser Stadt gesetzt worden. Es glich einem Blitz, der im Nu die ganze Stadt und viele andere Städte und für einen Augenblick das ganze Land erhellt hat. Dann kam der Tod: der Tod von Hans Scholl, Christoph Probst und Sophie Scholl, von Kurt Huber, Alexander Schmorell und Willi Graf, schließlich von Hans Leipelt. Dieser Tod war abermals ein Zeichen. Es wies darauf hin, daß erst millionenfacher Tod und endlich die Selbstvernichtung Deutschlands diesen Terror beenden sollten.

Die Zeichen von damals sind auch noch Zeichen heute. Damals waren wir unmittelbar betroffen. Heute müssen wir uns mittelbar von ihnen betreffen lassen. Wir müssen die Zeichen der Weißen Rose deuten. Wie sollen wir sie verstehen?

Zu Deutung und Verständnis beizutragen, ist Aufgabe des Vortrags. Wenn ich es übernommen habe, einen solchen Beitrag zu versuchen, dann tragen dazu vor allem zwei Umstände bei.

Der eine Umstand ist die Nähe zum Geschehen damals. Ich war in den schlimmen Monaten von Dezember 1942 bis April 1943 in München. Ich kannte Willi Graf seit sechs Jahren, war mit ihm befreundet und hatte bis Ende Januar oder Anfang Februar 1943 mit ihm Kontakt. Durch ihn wußten wir – das ist die in den publizierten Berichten erwähnte Gruppe um Fritz Leist – von der Freundesgruppe, die sich um Hans Scholl in der Studentenkompanie getroffen hatte. Als Angehöri-

ger des Philosophischen Seminars I war ich auch mit Kurt Huber gut bekannt und habe nach den Vorlesungen oft mit ihm diskutiert. So kann mir für die Darstellung der Wirkung, welche die Ereignisse damals gehabt haben, eine gewisse Authentizität zugebilligt werden.

Der andere Umstand liegt darin, daß der Auftrag der Freunde, ihr Andenken wach zu halten, eine Verpflichtung ist, daß es mir aber fern liegt, meinen Deutungsversuch durch eine politische Nutzenanwendung leiten zu lassen. Eines ist es, die Zeichen der Weißen Rose zu deuten und ihre politische Bedeutung zu verstehen, unabhängig von einer politischen Präferenz. Ein anderes ist es, die Namen und Ereignisse von damals für heutige politische Zielsetzungen in Anspruch zu nehmen, die in unserer Republik normalerweise parteipolitische sind. Wenn die Zeichen der Weißen Rose auch heute noch eine Bedeutung haben sollen, und zwar für uns alle in Deutschland und nicht nur für einen Teil, dann muß die Reflexion auf die politische Bedeutung von einer vordergründigen politischen Absicht frei bleiben.

Schließlich möchte ich noch erwähnen, daß mein Deutungsbeitrag, so überzeugt ich ihn vortrage, keinen Alleinvertretungsanspruch enthält. Im Blickfeld eines anderen mögen dieselben Ereignisse anders stehen und in anderer Weise gesehen werden. Das muß nicht ein Widerspruch sein. Überdies wird jede Epoche ihre eigene Deutungsleistung erbringen müssen. Spätere Deutungen werden sich schon dadurch von heutigen unterscheiden, daß dann die Augen- und Ohrenzeugen nicht mehr am Leben sind.

I. Die Gruppen

Nach 1936 waren die Hitlerjugend und analoge Organisationen der NSDAP die einzigen zugelassenen Jugendorganisationen. Alle anderen Organisationen oder Gruppen waren durch Gesetz oder Verordnung aufgelöst und verboten. Die bis dahin bestehenden Jugendgemeinschaften, Bünde und Gruppen gingen teilweise in den Untergrund, doch nicht als Organisationen, sondern zerstreut als einzelne kleine Gruppen, die es an nahezu allen Orten in irgendeiner Form gegeben hat. Das war der Geheimen Staatspolizei bekannt. Die Anklageschrift vom 21. April 1938 gegen eine dieser Gruppen, der auch Willi Graf angehörte, hebt ausdrücklich hervor, daß 1937 „das Verbot der bündischen Jugend durch das Geheime Staatspolizeiamt in der gesamten deutschen Presse in Erinnerung gebracht“ worden sei.

Diese Gruppen existierten getarnt und weitgehend isoliert; das heißt, sie standen nur über persönliche, nicht organisatorische Verbindungen miteinander in Kontakt. In ihnen herrschten ungeschriebene Regeln, die mit selbstverständlicher Strenge beachtet wurden; denn die Situation war immer gefährlich. Man führte

keine oder unvollständige oder auch chiffrierte Tagebücher oder Kalender, man vermied die Korrespondenz und verwahrte Adressen in Verstecken. Man bediente sich auch gewisser Code-Sprachen, die vielfach mit Zitaten aus der Dichtung bestritten wurden. Unbedingte Verlässlichkeit war zum Überleben notwendig. Die Entdeckung eines einzelnen konnte zur Entdeckung einer Gruppe und dieses wiederum zur Entdeckung weiterer Gruppen führen. So ist es auch mehrmals geschehen.

Sinn dieser Existenz in Gruppen war die Abwehr des nationalsozialistischen Ungeistes und der Entschluß, ein auf Vertrauen und Sympathie gegründetes Gemeinschaftsleben zu führen. Die Wege und Tricks, sich der allgemeinen „Gleichschaltung“ und totalen organisatorischen Erfassung durch Partei und Staat zu entziehen, wurden gemeinsam überlegt, und mit gegenseitiger Hilfe wurde diese Verweigerung praktiziert. Über Existenz und Treffen der Gruppen wurde im allgemeinen nicht gesprochen. So gab es nur ein undeutliches Bewußtsein von einer unbestimmten Menge ähnlicher Gruppen im Untergrund. Ich möchte vermuten, daß es einem einzelnen ohne Rückhalt in einer Gruppe kaum möglich gewesen ist, dem Sog der nationalsozialistischen Propaganda und dem gesellschaftlich-politischen Druck der Partei standzuhalten, es sei denn, daß das Schicksal seiner Familie oder seiner Partei ihn von vornherein zum Gegner gemacht hatte.

Diese Gruppen waren nur ein Teil jener „lautlosen Opposition“, von der Hannah Arendt (in: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, 138) spricht: „Niemand kann wissen, wie viele es waren – vielleicht hunderttausend, vielleicht viel mehr, vielleicht viel weniger. Es gab sie überall, in allen Schichten des Volkes und in allen Parteien, vielleicht sogar in den Reihen der NSDAP... Eine Krise des Gewissens gerade hat es bei ihnen nie gegeben, aber in den Reihen des Widerstands oder gar der Verschwörer waren sie schwerlich zahlreicher vertreten als anderswo auch. Sie waren weder Helden noch Heilige, „nur“ tadellose Menschen. Nur einmal, in einer einzigen verzweifelten Geste, hat sich dies ganz und gar Vereinzelte und Lautlose in der Öffentlichkeit kundgetan: das war, als die Geschwister Scholl unter dem Einfluß ihres Lehrers Kurt Huber jene Flugblätter verteilten, in denen Hitler nun wirklich das genannt wurde, was er war – ein ‚Massenmörder‘.“

Die Gruppen, von denen ich hier spreche, erscheinen, wenn man ihre Tätigkeiten und Veranstaltungen anschaut, unpolitisch. Ihr Stil ist nicht der des politischen Kaders. Sie verstehen sich als Fortführung der bündischen Jugend in dieser oder jener Art, und so werden sie auch zunächst von der Polizei verstanden, die sie verfolgt. Anders jedoch erscheinen sie, wenn man die Tatsache ihrer Existenz im Untergrund, ihren zähen Zusammenhalt, ihre Zielsetzungen und Wirkungen in Betracht zieht. Diese Existenz war rein als Tatsache politischer Natur und sie wirkte politisch. Diese Gruppen destruierten die „braune Lüge“ und widerstanden dem allgemeinen politischen Trend, bis hin zur Sabotierung nicht nur der Partei,

sondern auch von Staat und Wehrmacht. Hier sind eindeutig politische Beweggründe und auch politische Wirkung der Gruppen zu diagnostizieren, z. B. auf die immer wieder zu ihnen stoßenden Jüngeren.

Die politische Motivation und ihre Bedeutung für den „Kampf um die Jugend“ – diesen Ausdruck entnehme ich dem Lagebericht des Chefs des Sicherheitsamtes des Reichsführers SS vom Mai/Juni 1934 – war den Machthabern wohl bewußt. Übrigens einmal auch zum Vorteil der Freunde. Das zeigt der Beschluß des Sondergerichts in Mannheim vom 17. Mai 1938, das Verfahren gegen die eben schon erwähnte Gruppe um Fritz Leist und „17 Andere“, unter ihnen Willi Graf, einzustellen. Obwohl in der Anklageschrift lauter unpolitische Tatbestände (unerlaubte Treffen, Lager und Auslandsfahrten, Singen bestimmter Lieder etc. etc.) festgehalten worden waren, heißt es in dem Beschluß: „Die Taten sind aus politischen Beweggründen und vor dem 1. Mai 1938 begangen.“ Damit fielen die Angeklagten unter die Amnestie, die anlässlich des Anschlusses Österreichs an das Deutsche Reich erlassen worden war.

Jede Aktivität dieser Gruppen war eine erklärte Verweigerung der geforderten politischen Einstellung, eine Sabotierung der Organisationen von Partei und Staat und formal die Übertretung von irgendwelchen Gesetzen, Verordnungen, Anordnungen, Bekanntmachungen oder wie sonst die Rechtsgrundlagen zu bezeichnen sind.

War somit die Existenz der Gruppen politisch relevant, so spielte in ihnen – soweit sie aus der bündischen Jugend kamen – die politische Diskussion eine untergeordnete Rolle. Im allgemeinen herrschte ein selbstverständlicher politischer Konsens, auch in der Meinung, der Krieg dürfe nicht gewonnen werden, auch in der von den Flugblättern (III) vertretenen Priorität einer Niederlage des Nationalsozialismus vor dem militärischen Sieg über den Bolschewismus.

In *einer* politischen Frage herrschte in den Gruppen allerdings keine völlige Übereinstimmung, nämlich im Verhalten gegenüber der Wehrmacht. Bis 1936 war die Wehrmacht und insbesondere bestimmte Regimenter eine Anlaufstelle für Gegner des Nationalsozialismus gewesen. Als 1937 erkennbar wurde, daß Hitler einen Krieg vorbereitete, wurde die Einstellung zum Dienst in der Wehrmacht bei denen, die bis dahin kritisch gewesen waren, dezidiert ablehnend, bei anderen wurde sie zum mindesten kritischer. In den Gruppen wurden die Fragen freundschaftlich, aber auch kontrovers diskutiert. Es gab solche, denen jedes Mittel recht war, den Dienst in der Wehrmacht zu sabotieren, solche, die eine Einberufung abwarteten und ihr dann folgten, und solche, die sich freiwillig zur Wehrmacht meldeten, vornehmlich um dem Parteidruck, dem jeder Zivilist und insbesondere junge Leute ausgesetzt waren, zu entgehen. Die Einstellung von Hans Scholl und seinen Freunden war zwar eindeutig, aber auch hier, in der Weißen Rose, war sie nicht unumstritten. Das zeigt die Auseinandersetzung mit Professor Huber um eine Textpassage zugunsten der Wehrmacht im letzten Flugblatt. Kurt Huber, von

dem der Text des Flugblatts stammte, wollte sie erhalten wissen, doch die Jungen haben sie aus dem Text gestrichen. Sie sahen damals auch die Wehrmacht als ein Werkzeug der Diktatur des Bösen an. Dem widerspricht nicht die Zugehörigkeit zur Studentenkompanie; sie ermöglichte die ärztliche Ausbildung und war ein Sonderfall. Noch bis 1943 waren die Studentenkompanien eine der wenigen Nischen, in denen eine Gruppe sich ansiedeln konnte.

II. Das politische Umfeld

Die politische Bedeutung jener Gruppen und am Ende des studentischen Widerstands durch die Angehörigen der Weißen Rose kann nicht aus einer Analyse der Existenz oder der Tätigkeiten der Gruppe allein erhoben werden. Sie läßt sich nur bestimmen, wenn man das politische Umfeld einbezieht.

Inzwischen liegt eine Fülle von Beschreibungen dieses Umfelds vor. Trotzdem ist es für einen jungen Menschen heute nicht leicht, die damalige Situation und ihr Klima zu realisieren. Das liegt vielleicht weniger am zeitlichen Abstand, wiewohl vierzig Jahre uns von dem Zusammenbruch Deutschlands trennen und dreißig Jahre politischer Konsolidierung, Aufstieg, Wohlstand und Frieden dazwischen liegen. Es liegt wohl mehr daran, daß Sie, meine Zuhörer, in einem demokratischen Rechtsstaat aufgewachsen sind und politische Phänomene natürlicherweise auf diesen Ihren Erfahrungshorizont beziehen. Worauf auch sonst? Die unmittelbare Konfrontation mit einem totalitären Staat oder mit einem politischen Terrorregime – was alles es ja auch heute auf dieser Welt gibt – ist Ihnen glücklicherweise erspart geblieben.

Darum ist es nicht überflüssig, wenn ich das politische Umfeld mit ein paar Strichen aus meiner Sicht skizziere, nicht, um eine weitere Beschreibung zu liefern, sondern um den gegenüber heute ganz andersartigen Hintergrund zu vergegenwärtigen, ohne den die politische Bedeutung der Weißen Rose nicht verständlich gemacht werden kann.

Deutschland hatte 1918 den Ersten Weltkrieg verloren, doch die Deutschen wollten ihn nicht verloren haben. Mit dieser Lebenslüge, mit einer in der Tat nicht bewältigten Vergangenheit, haben sie lange gelebt. „Versailles“ galt nicht als der Name eines Friedensvertrags, sondern einer nationalen Schande, eines baren Unrechts am deutschen Volk, wenn nicht eines politischen Verbrechens der Alliierten. Hitler konnte diese nicht eingestandene, gleichwohl Geschichte gewordene Niederlage leicht umkehren in ein Unrecht, unter dem das deutsche Volk die berühmten „vierzehn Jahre lang“ gelitten habe. Die Republik, die aus der Niederlage hervorgegangen war, war in der Breite des Volkes nur halbherzig und von den Extremisten rechts wie links gar nicht angenommen worden. Das wirtschaftliche Elend, die Zerrissenheit der Parteienlandschaft, die Ohnmacht der

politischen Autoritäten, die kulturelle Wirrnis der zwanziger Jahre, die, wiewohl sie faszinierend sein konnte, doch eine Wirrnis war – das alles war Schuld der anderen, *sollte* Schuld der anderen, insbesondere der Juden, sein. Die Weltwirtschaftskrise und die Millionen Arbeitslose machten das Elend vollständig.

Jenes politisches Fieber, das sich den Titel „Deutschland erwache“ gab, schüttelte Anfang der dreißiger Jahre mehr und mehr das Volk, bis es sich in das betäubende Narkotikum der nationalsozialistischen Weltanschauung flüchtete und den verführerischen Parolen vom Abwerfen des politischen Jochs, vom Ariertum, vom Volk ohne Raum, von Führer und Vaterland nur zu gerne folgte. Der Auflösungsprozeß der Gesellschaft in den vorangegangenen zwei Jahrzehnten begünstigte den Prozeß, in dem die Massen teils wütend, teils verzweifelt, teils erhitzt, teils naiv einem Mann wie Hitler gefolgt sind. Diesem Fieber sind auch gläubige Christen in großer Zahl erlegen.

Nach der sogenannten „Machtergreifung“ wurden die politischen Institutionen der Republik praktisch abgeschafft. Die Diktatur etablierte sich als „Drittes Reich“. Die neuen Machthaber wurden von einer fanatisierten oder verängstigten Sozietät getragen. Die Staatsorganisation war nicht mehr „politisch“ in dem Sinn, wie wir das Wort heute gebrauchen. Sie war ein Instrument der Machthaber, die sich neben den staatlichen Machtinstrumenten eigene Instrumente des politischen Terrors schufen: so die SS, so die Staatspolizei, so gewisse Sondergerichte und insbesondere den Volksgerichtshof, so die Konzentrationslager. Gegen diese Gewaltherrschaft hat es einen „politischen Widerstand“, so wie wir das Wort heute verstehen, nicht gegeben; es sei denn anfangs in der Partei selbst durch den von Georg Strasser geführten linken Parteiflügel und durch die von Röhm geführte rechtsradikale SA. Doch dieser Widerstand wurde schon früh, 1934, in einer Nacht liquidiert; die Zahl der Ermordeten war hoch, aber gleichgültig. Die deutsche Wehrmacht hatte – trotz einigem Suchen und Schwanken – keine politische Alternative, verdankte sie ihren Wiederaufstieg doch auch jenem Weltanschauungsfieber; überdies vermied Hitler einen Konflikt mit der Wehrmacht und ergriff in dem Streit zwischen der SA und der Wehrmacht Partei gegen die SA. Die Bemühungen der Kirchen um das eigene Überleben blieben ohne politische Wirkung. Sie konnten sich mit bis heute umstrittenen Mitteln einen engen Spielraum für den kirchlichen Innenraum wahren. Doch die Ziele und die Handlungsfähigkeit der Diktatur blieben unberührt.

Diese Feststellungen haben, wenn sie heute getroffen werden, meistens die Bedeutung einer Kritik, der dann Rechtfertigungsargumente entgegengehalten werden. Diese Kontroverse trägt zu unserem Thema wenig bei. Die Feststellung der Abwesenheit eines politisch erfolgreichen Widerstands hat im Kontext dieses Vortrags weniger eine kritische als eine analytische Bedeutung. Ich möchte die These vertreten, daß unser Begriff des politischen Widerstands für den Zustand des Gemeinwesens nach 1934 nicht adäquat ist. Was wir „politisch“ nennen, wurde

von den Nationalsozialisten als Rest bürgerlicher Dekadenz verworfen zugunsten eines Weltanschauungsfanatismus, der ohne Rücksicht auf Mittel und Möglichkeiten, ohne Rücksicht auf das Recht, ohne Rücksicht auf die Menschen seine politisch unmöglichen Vorstellungen mit Gewalt verwirklichen wollte. Die Nationalsozialisten haben jede politische Form zerstört; an deren Stelle trat eine von einer Massenbewegung getragene Diktatur. Damit war einer politischen Alternative oder einem – im heutigen Sinn politischen – Widerstand die Basis entzogen. Die politische Form war suspendiert zugunsten eines allgemeinen Terrors, der in der eigenen Familie anfangen konnte und mit dem die Partei die gesamte Gesellschaft, der Staat seine eigenen Behörden und die Machthaber sich gegenseitig in Schach hielten. Schon eine vermutete Distanz zum Regime alarmierte den Nachbarn, den Hausmeister, den Kommilitonen, den Kollegen, die sich durch den Rausch geschützt fühlten und die Angst ankam, wenn jemand sich dem allgemeinen Tummel entzog. Der Spitzel war überall und die Denunziation alltäglich – nicht weil die Menschen politisch interessiert oder gar besonders böse gewesen wären, sondern weil es ihnen unheimlich vorkam, wenn jemand nicht mitmachte, und weil sie Angst hatten. Nicht erst ein Protest, auch die bloße Verweigerung führte zu Haft und oft zum Tod im Konzentrationslager. Dort endete auch der nur ange deutete Widerstand, und zwar nunmehr seit zehn Jahren.

Wenn die Opposition „lautlos“ (H. Arendt) und der Widerstand politisch unsichtbar und unwirksam blieb, dann vor allem deswegen, weil die Machthaber Politik durch Terror ersetzt hatten – nach innen und nach außen. Die furchtbaren Parolen wie „totaler Krieg“, „Endlösung der Judenfrage“ und andere Produkte eines verbrecherischen Nihilismus waren ja nicht Ausdruck einer politischen Konzeption, der man eine vernünftige und bessere Politik hätte gegenüberstellen können. Die Antwort auf diese bösen Taten konnte wohl nur der Tyrannenmord sein. Doch der Tyrannenmord ist auch nicht „Politik“, sondern ein Zeichen dafür, daß es mit der Politik am Ende ist.

Diesen Zustand des Gemeinwesens den Nachgeborenen zu vermitteln, werden sich die Geschichtsschreiber vergeblich bemühen. Dieses kann vielleicht die Dichtung. Eines der wenigen literarischen Werke, das bisher die politische, gesellschaftliche und menschliche Situation von damals in einigen Zügen zu vergegenwärtigen vermocht hat, sind nach meinem Urteil die vierundzwanzig Szenen „Furcht und Elend des Dritten Reiches“ von Bertolt Brecht. Er schrieb diese Szenen in der Emigration und schon in den Jahren 1935 bis 1939.

Wenn man heute nach dem politischen Widerstand im Dritten Reich fragt und etwas ratlos ist, weil sich zwar bei gründlicher historischer Forschung vieles entdecken läßt, aber kaum etwas politisch sichtbar geworden ist, so muß man zunächst auf die Zehntausende von Toten blicken, die wegen eines tatsächlichen oder auch nur ange deuteten Widerstands oder auch nur wegen einer Verdächtigung getötet worden sind.

Wenn wir Heutigen das Böse jener Zeit, jener Gesinnung, jener wahrhaft ungläublichen Worte und Taten nur schwer realisieren können, so ist das kein Mangel. Doch daraus resultiert leicht der Irrtum, die Katastrophe des Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg und der Untergang von 1945 seien das Resultat einer verfehlten Politik, der kluge und engagierte Leute mit einem anderen politischen Konzept hätten entgegentreten können. Die Versuche dazu kennen wir ja: die „Rote Kapelle“, den „Kreisauer Kreis“, auch die „Weiße Rose“ und andere. Doch nicht deren Unfähigkeit (oder „Dilettantismus“, wie neulich ein blindgebliebener Fernsehautor meinte), sondern die militante Anarchie von oben war der Grund der Erfolgslosigkeit – wie wenn man auf einem Schrottplatz Getreide anbauen wollte; das geht auch mit gutem Samen nicht.

Die Auseinandersetzung mit einer anderen politischen Auffassung oder auch der Kampf gegen den politischen Gegner auf der Basis eines Grundkonsenses, wie wir es heute in unserer Demokratie gewohnt sind, war damals ausgeschlossen. Was das zweite Flugblatt von der geistigen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus sagte, nämlich daß sie unmöglich sei, das gilt auch von der politischen Auseinandersetzung. Es ging vielmehr um die Abwehr eines hybriden Herrschens, das jede Politik fallen ließ und die Vernichtung von allem in Kauf nahm. Gerade eben, Januar 1943, gab das sinnlose Zugrundegehenlassen einer ganzen Armee in Stalingrad das schockierende Signal dafür, daß der skrupellose Vernichtungswille auch vor der Selbstvernichtung nicht haltmachen würde. Was durch die Flugblätter und Wandschriften der Weißen Rose vierzehn Tage danach öffentlich wurde, war die Empörung über das Böse. Diese Aktionen waren nicht ein gescheiterter politischer Versuch gegenüber einem politischen Gegner, wenngleich die Studenten durchaus eine politische Absicht hatten. Sondern angesichts der Verwerfung aller Politik zugunsten eines sinnlosen Wütens in Wort und Tat und angesichts eines allgemein gewordenen Mordens haben diese jungen Menschen das Böse als böse bezeichnet und ihm widersagt. Das Widersagen begann in den Gesprächen der Freunde, es wurde durch die Flugblätter öffentlich und vollends wirklich im Sterben. Der Tod von Hans Scholl und seinen Freunden ist deren eigene Tat, die Tat des Widersagens.

III. Ein Beispiel?

Diese Landschaft politischer Zerstörung und in ihr das Zeichen der Weißen Rose lassen es als verständlich erscheinen, wenn ich Ihnen die Personen und ihr Handeln nicht als ein Beispiel, gar als ein heroisches Beispiel präsentiere. Heldenverehrung würden sie sich wohl auch verbeten haben.

Wollte man eine große Gestalt nennen, auf die man sich hier beziehen könnte, so würde ich eher den Propheten Jeremia nennen. Als Jahwe ihn zum Propheten

berief, wehrte er ab und sagte: „Ach, Herr, ich taue nicht, zu künden; denn ich bin zu jung. Der Herr aber sprach zu mir: Sage nicht, ich bin zu jung, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende...“ (Jer 1, 5–7). Dieser Bezug ist berechtigt; denn das Denken und Handeln dieser Gruppe waren in der religiösen Überzeugung christlichen Glaubens gegründet. Solche Sendung ist eine Ausnahme, und auch solches Sterben ist die Ausnahme.

Aber nicht nur deswegen scheint es mir nicht möglich, das Zeichen der Weißen Rose als ein Beispiel zu verstehen. Zu einem Beispiel gehört nicht nur das untadelige Handeln des einzelnen, sondern auch ein angemessenes Umfeld. Die Zeit damals aber – ich versuchte es zu skizzieren – war keine Zeit für ein Tun, das als Beispiel dienen könnte. Was man auch tat, es war nicht beispielhaft; es war bestenfalls das, was der einzelne in einer bösen Zeit persönlich noch verantworten konnte oder glaubte, tun zu müssen. Und auch das war nicht möglich ohne die Lüge Tag für Tag. Die des Terrors sich erwehrende Handlung kann nur schwer als ein Beispiel vorgestellt werden. Tag für Tag sich zu verstecken, zu verschweigen, zu lügen, auch gegenüber Freunden Verschwiegenheit zu üben, um dann einmal auszubrechen und letztlich auch zum Töten bereit zu sein – das kann eigentlich nicht als Beispiel verstanden werden.

Ein solcher Ausbruch ist ein Zeichen; das Zeichen eines ungebrochenen Geistes, doch er ist auch das Zeichen einer bösen Zeit. Es ist ein Licht in der Nacht. Aber wiederum nicht so, daß dieses Zeichen als ein Alibi für die Deutschen dienen könnte. Der Tod von Hans Scholl und seinen Freunden wie auch der Tod der Männer des 20. Juli ist kein Zeichen dafür, daß das deutsche Volk nicht so schlecht war, sondern wie schlecht es war. Dieser Tod ist ein Zeichen, das ja auch auf das tausendfache Töten dieses Regimes verweist, auch auf die nicht öffentlich Getöteten, auf die in den Tod Getriebenen in Gefängnissen und Konzentrationslagern, auch auf die im Kessel von Stalingrad von Kriegsgerichten zum Tod verurteilten und hingerichteten 364 Soldaten.

Ich spreche von einer bösen Zeit. Denn jener in einem primitiven Denken gefangene und von Haß gejagte Mensch, der damals zum Staatsoberhaupt und Diktator in Deutschland aufgestiegen war, stand ja nicht allein. Er hatte um sich eine ganze Hierarchie von skrupellosen Funktionären, welche die Machtapparate und Terrorinstrumente bedienten. Letztlich stützte er sich auf die vielen im Lande, die den Nationalsozialismus als politisches und psychisches Narkotikum konsumierten. Jeremia stand nicht nur wider die Könige, Fürsten und Priester, sondern „wider das Volk im Lande“. Das erste Flugblatt spricht von den Deutschen als einer „geistlosen und feigen Masse“. Das Ganze war schlecht und nicht nur schlecht, sondern böse.

IV. Empörung und Hoffnung

Die Empörung über das Böse ist nicht eigentlich ein politisches Phänomen – im Unterschied zu der Empörung über Ungerechtigkeit, durchaus eine politische Kategorie und die Wurzel vieler Revolutionen. Gegen Ungerechtigkeiten gibt es eine politische Strategie, gegen das Böse nicht. Das dritte Flugblatt nennt den nationalsozialistischen Pseudostaat „eine Diktatur des Bösen“, und das vierte Flugblatt spricht in einer Weise vom Bösen, die der prophetischen Rede nahekommt.

Um dem Bösen zu widerstehen, braucht man andere Kräfte und andere Mittel als die der normalen Politik. Wenn in diesen Gruppen des Widerstands und der inneren Emigration theologische Fragen, die Werke der Dichter und der Philosophen, Musik und bildende Kunst einen bedeutenden Platz hatten, dann zeigte sich darin nicht ein übliches Bildungsinteresse oder gar Schöngeisterei. Wir brauchten etwas, was gegen den glänzenden Anschein von nationalem Aufstieg, von Volksgemeinschaft und neuer Gerechtigkeit, von Siegen über fast ganz Europa standhielt. Wir suchten das Wort, das stärker war als die Lüge und das auch gegen das Böse standhielt; das Wort, das in einem kulturellen und politischen Chaos eine Orientierung bieten konnte. Und was man da finden konnte, war gar nicht so viel.

Angesichts des Bösen gewinnt der Widerstand eine andere Dimension; das erkennen wir nicht nur bei der Weißen Rose. Ich habe die andere Dimension als Widersagen benannt. Die religiöse Konnotation brauchen wir nicht zu scheuen und in unserem Fall dürfen wir sie nicht scheuen.

Wenn die Farce der Gerichtsverhandlung vor dem sogenannten Volksgerichtshof einen Sinn gehabt hat, dann wohl den: Es war nicht genug, die Empörung über das Böse in Flugblättern und Wandschriften öffentlich zu machen und zum Widerstand aufzurufen. Die Empörung sollte auch gegenüber einer zum Terrorinstrument verkommenen Justiz ausdrücklich und öffentlich festgeschrieben werden. Die Worte von Hans und Sophie Scholl und den Freunden, das zwölfseitige Manuskript, das Kurt Huber zu seiner Verteidigung niederschrieb, die endlosen Verhöre, in denen Willi Graf angesichts des Todes standhalten mußte, sie sind ein Zeugnis dieses anderen Widerstands. Die Dokumente dieser Zeugnisse sind Dokumente eines anderen Gerichts, in welchem die Angeklagten durch ihr Bekenntnis und ihren Widerspruch zu Richtern über jene Pseudorichter geworden sind.

Man mag heute fordern, daß jene falsche Gerichtsbarkeit und ihre Urteile förmlich aufgehoben und negiert werden, soweit sie es noch nicht sind. Dagegen ist nichts zu sagen. Doch das wird niemanden befriedigen können. Nötig wäre etwas anderes: nämlich die Einsicht und deren öffentliche Erklärung, daß die Justiz zu einer Dienerin des Bösen werden kann – sicherlich, wenn sie sich durch das Geschrei eines Freisler repräsentieren läßt. Aber nicht nur dann; auch dann, wenn

sie legal und korrekt zum Instrument einer Diktatur des Bösen wird. Dann hat die Justiz Anteil am Bösen und dieses Anteils müßte sie sich entledigen. Auch das wäre von politischer Bedeutung wie jenes ohnmächtige Zeugnis der Angeklagten. Denn die Diktatur des Bösen hat die Politik auch dadurch pervertiert, daß sie notwendige Institutionen unserer Sozietät in das böse Tun hineingezogen hat und diese dadurch Schaden genommen haben. Das gilt ja nicht nur für die Justiz, das gilt auch für das Militär, auch für die Wissenschaft, auch für die Publizistik und andere öffentliche Institutionen. Die sittlich-politische Bedeutung eines Gedenkens heute liegt darin, dazu beizutragen, daß unsere Institutionen sich des Anteils am Bösen vollends entledigen.

Heute vor vierzig Jahren wurden Hans Scholl, Sophie Scholl und Christoph Probst hingerichtet; am 13. Juli Alexander Schmorell und Kurt Huber; am 12. Oktober Willi Graf und zwei Jahre später Hans Leipelt. Dieser durch den Tod bezeugte Widerstand ist das Zeichen für eine Überwindung des Bösen geworden, so wie in unserer irdischen Existenz eine Überwindung des Bösen möglich ist. Kein Grund zum Enthusiasmus, doch ein Grund zur Hoffnung. Die Hoffnung sollten wir mitnehmen und das Beispiel lassen. Es führt zu Mißverständnissen. Wie sollten wir uns an dem durch den Tod vollzogenen Widersagen ein Beispiel nehmen können? Wir suchen neue Regeln und bessere Formen für unser Leben; wir suchen möglicherweise eine politische Alternative. Doch jenes ist die Ausnahme. Gewiß kann jeder von uns vor die Ausnahmesituation gestellt werden; dann mag er sich möglicher Beispiele erinnern, wenn ihm dazu die Zeit bleibt.

Die Weiße Rose ist ein Zeichen. Der Tod der Freunde ist ein Zeichen. Zeichen sind schwer deutbar. Doch diesseits aller Deutung haben wir ein Zeichen der Hoffnung. Es verbürgt, daß, wenn wir mit unserem menschlichen Tun am Ende sind, ein anderes Handeln möglich ist – ein Handeln, das unantastbar und unvergänglich ist.

* Vortrag bei der Gedenkfeier zum 40. Jahrestag der Hinrichtung von Hans Scholl, Sophie Scholl und Christoph Probst am 22. Februar 1983 in der Universität München.